

**„Du machst weit alle Grenzen des Landes.“**

**Jes. 26,15**

Liebe Gemeinde!

Wir Menschen haben die erstaunliche Faehigkeit mit in die Wiege bekommen, ueber den Teppichrand hinaus zu schauen. Immer wieder machen wir die Erfahrung, dass sich unser Blickwinkel erweitert und sich der Horizont verschiebt. Als Christoph Kolumbus Indien suchte und Amerika fand, war das „die neue Welt“. Als Kopernikus entdeckte, dass sich die Erde um die Sonne dreht, und nicht andersherum, brach fuer viele Menschen eine Welt zusammen. Als nach dem Wegfall des „eisernen Vorhangs“ die mittel- und osteuropaeischen Staaten ihre Stimme erhoben, wurde vielen Menschen erst bewusst, dass Europa groesser ist als die Europaeische Union.

Heute, in einer Zeit des Internets und der Globalisierung, kann einem manchmal Angst und Bange werden, wie schnell sich unsere Traditionen veraendern und sich die Grenzen unserer Wahrnehmung verschieben. Das, was frueher alt und bewaehrt war, hilft heute oft nicht mehr weiter. Wir muessen vollkommen neue Antworten auf neue Fragen finden, und das, was fuer eine Situation gilt, ist in einem anderen Erfahrungshorizont nicht zu gebrauchen. Das alles passiert in einem sehr schnellen Tempo, und wer nicht mithalten kann, hat verloren.

Ich komme aus einem Land, wo viele Menschen sich gefreut haben, dass nach der Wende Grenzen gesetzt wurden. Ich weiss noch, wie Besucher aus dem Westen sich an den Kopf gefasst haben, als sie stundenlang an einem Grenzkontrollpunkt zwischen Lettland und Litauen warten mussten. „Und das in Zeiten der europaeischen Vereinigung!“ Klar, Grenzen sind immer auch eine gute Moeglichkeit einen Rubel dazu zu verdienen durch Zoelle, Bestechungsgelder und Versicherungen. Aber das ist nicht alles. Es geht hier auch um die Identitaet eines Staates und um Macht. Ueber die aessere Grenze konstituiert sich, wer ich bin. Endlich, koennen wir selber bestimmen, wo es langgeht. Die baltischen Staaten sind im Laufe des zweiten Weltkrieges dreimal besetzt worden. Die letzte Okkupation dauerte bis 1990. Das waren reale Erfahrungen mit Gewalt, Willkuehr und der Bosheit des Menschen, die einem lehrten, den Wert einer Grenze schaeetzen zu lernen.

Die Mitgliedschaft in der EU und in der NATO ist fuer viele Menschen in Lettland in erster Linie Ausdruck des Sicherheitsbeduerfnisses. Auf der einen Seite zeugt die Abgrenzung nach Osten von Angst und Misstrauen gegen den oestlichen Nachbarn, auf der anderen Seite ist die Oeffnung nach Westen Ausdruck der Hoffnung und des Vertrauens.

Ich kann mir vorstellen, dass in Deutschland eine ganz andere Perspektive vorherrscht. Ich selber war Anfang der 80er Jahre in der Friedensbewegung aktiv, gestern wurde uns in Mutlangen von den Sitzblockaden gegen Pershings berichtet. Und jetzt sind einige mittel- und osteuropaeische Staaten ohne grosses Zoegern gewillt, den USA zu helfen bei der Stationierung eines Raketenabwehrsystems – „spinnen die“?

Oder dass hunderttausende Menschen aus dem Osten sich auf den Weg nach Westen machen, um hier Geld zu verdienen, das macht vielen Angst. Sie fuerchten neue Konkurrenz, niedrigere Loehne, weniger Sicherheit.

Was tun? Mit der EU ist es schön und gut, aber auch die hat ihre Grenzen.

An ihrer Südgrenze sehen wir, wie das funktioniert. Die EU finanziert die marokkanische Armee, dass sie die Flüchtlingsmassen unter Kontrolle hält, die nach Europa wollen, weil in ihrer Heimat Krieg und Armut herrscht. „Aber das ist nicht mehr Europa, das ist ausserhalb unserer Rechtssprechung – das, was dort vor sich geht, geht uns nichts mehr an.“ Wenn es stimmt, dass unsere Identität an unseren Grenzen sichtbar wird, was sagt uns diese Grenze? Diese Grenze zeugt von der „Festung Europa“, wo wir unseren Wohlstand verteidigen gegen die Armen der Welt.

Was hat das alles mit Gott zu tun? Es ist alles eine Frage der Perspektive, des Horizonts. Gerade habe ich in den Nachrichten gehört, dass sich die deutsche Bundeskanzlerin Frau Merkel darum bemüht, die EU-Verfassung wieder auf den Weg zu bringen. In christlichen Kreisen, wenigstens in Lettland, wurde viel darüber gesprochen, dass die EU-Verfassung in ihrer Präambel keinen Bezug auf Gott enthält. Das wird bei uns als Zeichen der westlichen Abwendung von den christlichen Werten gesehen. Ich denke, es ist an der Zeit unseren Standort zu definieren in einem vereinigten Europa. Welche Rolle spielen wir als Christen in diesem Prozess? Lehnen wir Europa als Teufelszeug ab oder freuen wir uns kritiklos an der Erweiterung und den neuen Möglichkeiten? Nach welchen Kriterien bilden wir unser Urteil?

Damals im Paradies, im Garten Eden, setzte Gott nur zwei Grenzen: es war dem Menschen nicht erlaubt, von den Früchten des Baumes der Erkenntnis und denen des Baumes des Lebens zu essen. Nach dem Sündenfall können die Menschen zwischen gut und böse wählen. Sie sind verantwortlich für ihr Leben. Gleichzeitig leben sie in einer gefallenen Welt. Keine menschliche Ordnung ist in der Lage, den Zustand des Paradieses wiederherzustellen, auch nicht die EU.

Ähnlich wie in der Sündenfallgeschichte ist auch in der Geschichte vom Turmbau zu Babel die entscheidende Motivation zur Selbstüberschätzung das Seinwollen wie Gott. Höher und höher wollen die Menschen hinaus, bis sie sich an Gottes Stelle setzen können. Alle Menschen haben eine Sprache und ein Ziel, bis zur Katastrophe, als das ganze Projekt wie ein Kartenhaus zusammenbricht, der Sprachenwirrwarr beginnt und die Menschen sich nicht mehr verstehen. Mit der Zeit wird Babylon zum Synonym einer sich selbst überschätzenden Grossmacht, die von Gott nichts mehr wissen will. Die Frage ist, was ist das Ziel der EU. Wirtschaftliche Überlegenheit? Sicherheit? Welches sind die gemeinsamen Werte, die uns eine Sprache sprechen lassen? Und sind diese Werte lebensfördernd oder zerstörend?

Wir Christen berufen uns auf Jesus Christus. Jesus war ein ständiger Grenzüberschreiter. Immer wieder suchte er den Kontakt zu den „verlorenen Schafen Israels“, zu den Verachteten und Ausgestossenen in der Gesellschaft, zu denen, die nichts zu sagen hatten in der Politik, in der Religion, im Alltag. Sein Horizont war das Reich Gottes, das grösser ist als jedes irdische Reich, das im Herzen der Menschen beginnt und das seine Erfüllung erst am Ende der Tage erfahren wird. Bis dahin gilt es Zeichen zu setzen. Jesus hat dafür sein Leben geopfert am Kreuz zu Golgatha als Zeichen einer Liebe, die keine Grenzen kennt, als Zeichen der Vergebung, die zum neuen Anfang auffordert in unserem persönlichen Leben wie in unseren Beziehungen, im eigenen Land und in der Welt. Jesu Auferstehung ist die Verheissung von neuem Leben selbst im Angesicht unserer letzten Grenze, des Todes. Das gilt es zu bezeugen für Menschen, die sich Christen nennen und Jesus nachfolgen möchten.

Christus selbst ist es, der unsere Vorurteile, unsere Ängste, unser Bedürfnis nach Sicherheit in Frage stellt. Immer wieder werden wir aufgefordert uns selbst zu hinterfragen, ob wir in der Liebe

und Solidaritaet der Kinder Gottes stehen, oder sind wir Kinder Babels voller Eigensinn und Egoismus?

Meiner Ansicht nach ist es wirklich nicht so wichtig, ob wir formell den Glauben an den christlichen Gott in der Verfassung bezeugen. Viel wichtiger ist es, dass wir als Christen in Europa und in der Welt mithelfen, Grenzen des Hasses und der Ungerechtigkeit, des Krieges und der Selbstgerechtigkeit zu ueberwinden. Gelebter Glaube ist wertvoller als gedrucktes Papier. Es geht um Begegnungen und Austausch „von unten“, aber auch um Strukturen, die das Gute im Menschen foerdern. Grenzen fallen dort, wo Vertrauen herrscht, wo Menschen miteinander feiern und trauern koennen.

Die Liebe Gottes kennt keine Grenzen. Christsein ist ein Weg zu denen, die auf der anderen Seite stehen, ein Weg voller Risiken und Unsicherheiten. Gut, dass wir dabei nicht alleine sind.

Amen!

Predigt von Pfarrer Martin Urdze, Lettland – Juni 2007